

ganz wohl: „Man hat keine Arbeit, man erspart sich Ärger, und der Pastor macht das schon, und wenn er es eben nicht macht, dann kann ich auch nichts daran ändern“. Wird versucht, etwas in die Wege zu leiten, gilt man bei der Geistlichkeit und bei der Mehrheit des PGR als Störenfried. Mir reicht es jetzt endgültig!

Ich bin nun 8 Jahre Pfarrgemeinderat und meine, dies sei genug. Ich möchte vornehmlich jüngeren Persönlichkeiten den Platz räumen. Es ist zu erwarten, daß durch neue PGR-Mitglieder die Arbeit des Pfarrgemeinderates neu und positiv belebt wird.

Bücher

Mehr als Anregungen zum Nach-Beten

1) *Josef Osterwalder*, Beten wie mir zumute ist. Klage, Freude, Stille, Trauer, Dank, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1981, 96 Seiten.

2) *Peter Paul Kaspar*, Du hörst mich an. Meditationen und Gebete, Verlag Herder, Wien—Freiburg—Basel 1981, 96 Seiten.

3) *Martin Thurner*, Augenblicke. Baldhamer Pfingstbuch, Verlag Regina Martyrum, Berlin 1982, 97 Seiten.

4) Mitten unter uns. Die schönsten Gebete von *Huub Oosterhuis*. Ausgewählt und übertragen von *Peter Pawlowsky*, Verlag Herder, Wien—Freiburg—Basel 1982, 224 Seiten.

Wie kommt wohl einer dazu, seine persönlichen Gebete zu veröffentlichen? Oder was mag einen bewegen, der einen anderen gerade darum bittet? Offensichtlich gibt es viele Menschen, denen die traditionellen Gebete der Kirche(n) nicht oder nicht mehr genügen. Lobpreis Gottes und menschliche Klagen werden darin zwar angesprochen, aber vielleicht in einer zu allgemeinen oder durch Gewohnheit entleerten Form. Der Aspekt der „Erfahrung“ — als Selbsterfahrung und als Gotteserfahrung — scheint zu fehlen; vielleicht auch machmal der Mut zu solcher Erfahrung, die Voraussetzung für Dank und (Für-)Bitte ist: viele möchten

geistlich gleichsam an die Hand genommen und geführt werden. Lassen sich so die ständig vermehrten Neuerscheinungen an Gebet-Büchern verstehen? Sie wollen den Mangel an Verwurzelung in der Tradition einerseits, an existentieller Erfahrung andererseits überbrücken; sie wollen den Leser anleiten, sein Leben, sich selber vertrauend und hoffend durchsichtig werden zu lassen vor Gott.

Aber inwieweit ist das möglich? Läßt sich existentielle Spontaneität vermitteln — oder bleibt es beim „Nach-Beten“ (welch ein hintergründiges Wort unserer Sprache!)?

Im folgenden sollen vier Bücher genannt werden, bei denen dieser Versuch mehr oder weniger gelungen ist.

1) Das Bändchen von *Osterwalder* ist äußerlich (Format und Einband) und innerlich (straffe und übersichtliche Gliederung) ansprechend und brauchbar gestaltet. Der Titel weckt in der Rezension einiges Unbehagen (auch wenn er wahrscheinlich nicht dem Autor, sondern dem Verlag zuzuschreiben ist): *Wem* ist hier wohl „zumute“? Hier zeichnet sich bereits die erste „Falle“ solcher Texte ab: daß die (sicher unbestreitbar tieffromme und/oder weitgespannte) Persönlichkeit des Autors zum „allgemeinen Ich“ gerät; da sie (aus verständlicher Scheu) von allen wirklich individuellen Merkmalen gereinigt ist, bleibt eine zwar griffige, aber doch eigentlich beliebige Gebetsvorlage übrig. Leider entgeht der Autor auch sonst nicht der Gefahr, den Leser zu vereinnahmen. Obwohl er sich explizit gegen vorschnelles „Sollen“ wehrt (45), stören in den Texten immer wieder unterschwelliger moralischer Appell und lehrhafte Anklänge (8; 16 Schluß; 72 f; 85 f). Es finden sich aber auch viele schlichte und zarte Gebete, wo Eigenerfahrung spürbar wird und anrühren kann (vgl. bes. 37; 47; 55; 57 ff). Wer freieres Beten einüben möchte, kann sich hier mitnehmen lassen.

2) Wesentlich weniger systematisiert und geglättet ist das Buch von *Kaspar*. Man spürt in vielen Texten den „Sitz im Leben“, und der Autor steht auch offen dazu. In der Einleitung nennt er sein beispiel-

haftes Anliegen: „Bei einem guten Gebetbuch hat der Autor selbst einmal gebetet — und kann der Leser (hoffentlich) die Anregung beziehen, selbst zu beten ... Versuchen Sie also, dies Buch zu benutzen.“ Dieser unpräzise, dialogische Stil macht das Buch sehr sympathisch. — Leider hält Kaspar seinen Ansatz nicht immer durch: Er greift oft zu jenem verallgemeinernden „Wir“, das auch durch den Hinweis auf die Entstehungssituation nichts von seinem Widersinn verliert. Denn in welcher Situation könnte der (Vor-)Beter über das Wir der Anwesenden jemals mit Recht Urteilsaussagen fällen? (Vgl. bes. 44 f; 77; 81). Wie mag das auf den aufmerksamen Mit-Beter wirken? Im günstigsten Fall verschließt er sich und legt das Bändchen weg. Und das wäre andererseits schade. Denn Kaspar bietet auch kostbare Texte an, voller dichter Bilder und intensivem, zu Wort gebrachtem Erleben (z. B. 36 f; 42 f; 82 ff; 93). Die lyrische Form, die umkreist, ohne dogmatisierend festzulegen, mag im Leser selbst die Bewegung des Gebetes anstoßen.

3) Einen gut gelungenen Versuch, Anstöße zu geben, stellt das Bändchen von *Thurner* dar. Gebete, Gedanken, liturgische und predigthafte Texte finden sich neben (schwarz-weiß)Bildern und Melodiebeispielen. Der Titel verlangt vom Leser keinen Nachvollzug, sondern lädt einfach zum Aufmerken, zum Herumblättern ein. Lose gegliedert, wird hier in das spirituelle Leben einer Gemeinde Einblick gegeben, ergänzt durch verschiedene Aphorismen und tief-sinnige Gedichte. So ist das „Wir“ kein literarischer Kunstgriff, sondern bezieht sich auf bestimmte Ereignisse in einer konkreten Gemeinde; benennbare Menschen formulierten sich im Gegenüber Gottes. Der Leser bleibt frei, sich von diesen mit-geteilten Erfahrungen berühren zu lassen und als Antwort eigene Gefühle und Gedanken zuzulassen und betend zu gestalten.

4) Zum Schluß sei noch auf eine Neuerscheinung hingewiesen, die keiner Empfehlung mehr bedarf: auf die Sonderausgabe von *Oosterhuis*-Texten. (Der geschmacklos-reißerische Untertitel wird bei einer Neuauflage hoffentlich gestrichen.) Es handelt sich nicht um „neue“ Gebete, sondern

um eine Auswahl aus zwölf (bei Herder verlegten) deutschen Bänden des international bekannten Autors. Peter Pawlowsky hat sie nach ihrem „Gebrauchswert“ (Nachwort) ausgewählt und übertragen. Wer *Oosterhuis* noch nicht kennt, dem sei dieser Band ans Herz gelegt: Er vermittelt die dichterische Kraft und die befreiende theologische Weite dieses Mannes, der viel Unsagbares leidenschaftlich und bedeutsam zugleich ausdrücken kann, und der sicher einer der „Psalmisten“ unserer Tage ist.

Vielleicht sind solche Bücher nötig wie ein Spiegel: um dem betenden Leser den Blick zu schärfen dafür, wer er ist ... und wer nicht; um ihm das Auge zu öffnen für seine blinden Flecken, ihn sensibler zu machen für seine Mitmenschen, seine Umwelt und sich selbst; um sich einzulassen, sich abzugrenzen und sich wiederzufinden. Sie sind vor allem nötig, um dem Verstummtten Sprache anzubieten, ihn zum Sprechen zu ermutigen — damit er sich in bewußten und freiwilligen Einklang bringen kann mit jener schöpferischen Hoffnung, die schon immer in ihm betet „mit unaussprechlichen Seufzern“ (Röm 8,26).

Marion Battke, Altdorf (Kr. Böblingen)

Zum Verständnis von Arbeit und Arbeitern

Wolfgang Klein — Werner Krämer (Hrsg.), Sinn und Zukunft der Arbeit. Konsequenzen aus „*Laborem exercens*“ (Reihe: Arbeiterbewegung und Kirche), Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1981, dazu die Enzyklika „Über die menschliche Arbeit“, übersetzt von *Oswald von Nell-Breuning*, 188 + 78 Seiten.

Dieses Buch kam just zur rechten Zeit, da „Sinn und Zukunft“ der Arbeit für viele Menschen in unserer Gesellschaft nicht mehr gewährleistet scheinen. In 13 verschiedenen Beiträgen versuchen die Autoren, darunter Sozialwissenschaftler, Sozialethiker, Alttestamentler u. a., wichtige Perspektiven aus dem sozialen Rundschreiben „*Laborem exercens*“ zu entwickeln. Zu-